Ranjith Henayaka

Der Tourist

agenda

Ranjith Henayaka

Der Tourist

agenda Verlag
Münster
2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar

© 2017 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de

Umschlagabbildung: jarts / photocase.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-588-3

Für Sandali, die in einer friedlichen Welt glücklich werden soll.

(1)

Ich weiß nicht, wie alt ich damals war. Jedenfalls ging ich noch nicht in die Schule, in die ich damals so gerne gehen wollte und die ich später, als ich dort war, zu hassen anfing. Ich war vielleicht viereinhalb oder fünf Jahre alt. Aber es spielte keine Rolle, die Hauptsache war, wie ich meine Umgebung sah und wie ich die Dinge wahrnahm.
Durch meine Neugier und Unwissenheit sah ich in so vielen Dingen etwas anderes oder entdeckte andere Tatsachen.
Meine Entdeckungen und Erfindungen brachten mir auch nicht immer Vorteile oder wirkten sich positiv aus. Oft war es genau das Gegenteil. Als ich von meinen Entdeckungen erzählte oder meine Meinung über die Dinge sagte, bekam ich als Belohnung eine Ohrfeige. Meine Torheiten hatten aber keine Grenzen, weil sie für mich die reine Wahrheit waren. Darum habe ich mein Verhalten nicht geändert oder mich zurückgehalten. Ich sagte immer, was ich gerade empfand.
Die Erwachsenen jedenfalls, die in meiner Umgebung in Sri Lanka waren, wollten meine Äußerungen nicht hören und nicht nur das, sie wollten auch nicht, dass ich darüber spreche. So wie ich die Dinge gesehen habe, glaubte ich sie ohne Zweifel. Warum soll ich etwas anderes denken als ich gesehen habe?
Aber die Erwachsenen wollten, dass ich die Dinge so sehen sollte und alles glauben sollte, wie sie es mir erklärt haben. Aber ich war dumm, und meine Dummheiten waren grenzenlos. Darum glaubte ich nicht ihren Erklärungen, sondern ich folgte meinen eigenen Prinzipien. Die Erwachsenen dachten nur an ihre eigenen Vorteile. Wir, die Kinder, hatten da kaum Platz. Doch sie sagten immer und oft, dass sie alles nur für uns oder unseretwegen täten.
„Wisst ihr, wir machen das nur für euch. Nur euretwegen machen wir das."

Ich weiß nicht, ob ich diese Äußerungen geglaubt habe. Doch manchmal schon. Wenn meine Mama mich umarmte und mich geküsst hatte, glaubte ich alles, was sie sagte. „Du bist ja mein liebster Schatz." „Weißt du Arun, du bist mein Edelstein!", sagte sie, mich an sich drückend. Sie küsste meinen Bauch und kitzelte mich. Ich lachte laut und genoss es voll. Sie küsste mich weiter und drückte mich an sich. Ich liebte ihre Körperwärme und ihren Duft über alles. Ihr sonderbarer Duft, der wie Milchhonig meine Seele balsamierte, der mich beruhigte, blieb in mir für immer und ewig und keine Kraft könnte ihn von mir trennen. Wenn ich meine Augen zuschließe und an meine Mama denke, ist dieser Duft tief in mir drin.

Mein Opa war ein großer Mann. Er war sehr alt, aber ein großer Mann. Damals dachte ich, dass er ein Riese wie Herkules sei. Seine langen Haare hatte er hinter seinen Kopf gebunden, so wie die meisten der alten Männer oder auch die Frauen in Sri Lanka sie trugen. Mein Vater hatte aber kurze Haare, wie die meisten Männer sie in seinem früheren Dorf hatten. Ich übernachtete oft bei Opa und spielte mit meinen Tanten, die damals noch nicht verheiratet waren. Der Opa nahm für jede Mahlzeit eine große scharfe Chili Sambal (eine scharfe Peperoni-Paste). Das beeindruckte mich sehr. Ich dachte, dass nur solch kräftige Männer solche Sachen essen können. Da ich jedenfalls auch ein kräftiger Mann sein wollte, versuchte ich, diese Chili-Paste zu essen, aber jedes Mal musste ich es tränenüberströmt aufgeben. Danach trank ich eine Menge Wasser, mein Gaumen und meine Zunge brannten und mein kleiner Bauch sah aus wie ein Ballon.
Als ich hörte, dass mein Opa gestorben war, kam es mir etwas komisch vor. Traurig war ich nicht, glaube ich. Aber ich wollte es auch nicht einfach so glauben. Wir sind alle zu Opa gegangen. Überall waren Leute. Oft gab es kleine Grüppchen, die im Dorf bei jeder Gelegenheit Tratschgruppen bildeten.

Im Dorf gab es wenige Gelegenheiten, sich miteinander zu treffen. Todesfälle, Hochzeiten oder religiöse Zeremonien waren die Gelegenheiten. Es gab manchmal eine Sensation, wenn ein Politiker in unser Dorf kam oder ein Wanderfilm auf dem Dorfplatz gezeigt wurde. Bei solch einer Gelegenheit kamen Leute aus unserem Dorf und auch aus anderen Dörfern in der Umgebung mit Kind und Kegel.
Als ich dort war, löste ich mich sofort von meiner Mutter und begab mich in die Gesellschaft meiner Lieblingscousine, die auch in meinem Alter war. Meine Mutter unterhielt sich derweil mit Leuten aus ihrem Bekanntenkreis. Damit hatte ich die absolute Freiheit. Meine Cousine und ich konnten machen was wir wollten, weil die Erwachsenen mit ihren Sachen beschäftigt waren. Von Natur aus war meine Cousine genauso neugierig wie ich.
Shanika, meine Cousine, hatte auch gewisse Ähnlichkeiten mit mir oder vielleicht war sie noch verrückter als ich. Also ehrlich gesagt war sie voll von abenteuerlichen Ideen. Manchmal hatte sie auch sonderbare Einfälle. Eine ihrer Ähnlichkeiten mit mir war, dass sie auch nicht glaubte, was die Erwachsenen immer sagten. Oder sie wollte auch immer genau wissen, was überall vor sich ging. Aber sie war gründlicher und vernünftiger als ich. Ihre Stärke war, dass sie wie ich nicht viel und unnötig redete. Es hat ihr viele Vorteile gebracht. Zum Beispiel bekam sie keine Ohrfeigen, dafür bekam ich sie ab, weil ich ein Junge war. Ja, bei uns liebten die Erwach-

senen es, von Mal zu Mal den Kindern eine Kopfnuss oder eine Ohrfeige zu geben. Wir, die Kinder, mussten uns immer außer Gefahr bringen. Das heißt, egal was wir auch anstellten, wir mussten es geheim halten, weil die Erwachsenen sonst einen Grund finden konnten, unseren zarten Körpern einen Schmerz zuzufügen.
Wir beide waren immer ein Duo, wie Nadel und Faden. Sie war immer meine Verbündete. Wenn wir im Dorf mit den Jungen und Mädchen spielten, gab es oft Streitereien. Aber wir beide waren immer zusammen. Wir hielten zusammen und halfen uns gegenseitig.
Meine Cousine hatte auch verrückte Ideen. Einmal hatten wir einen Wettkampf, wer am weitesten pinkeln konnte. Natürlich hatten die Mädchen mit dieser Sache etwas Schwierigkeiten. Aber meine Cousine wollte unbedingt mitmachen. Wir standen in einer Reihe. Sie stand auch in der Reihe, aber rückwärts. Und sie beugte sich ganz nach vorne und versuchte, weit zu pinkeln. Es hat etwas genutzt, aber nicht so ganz. Die Jungen haben gewonnen. Danach wollte sie auch einen Penis haben. Sie fragte ihre Mutter, ob sie einen Penis für sie kaufen könnte. Natürlich erinnerte sich ihre Mutter später immer daran und lachte sie aus, wenn sie Shanika ärgern wollte. Das ist ihr immer gelungen. Shanika ärgerte sich darüber.
„Arun, weißt du, wo der Opa ist?“, fragte Shanika.
„Ich weiß nicht, sie haben gesagt, dass er tot ist.“
„Ja, meine Mama hat es auch gesagt. Wir können ins Zimmer gehen oder?“
„Oh ja, das ist eine gute Idee, gehen wir.“
Niemand achtete auf uns. Wir gingen durch Esszimmer zum inneren Raum. Dort waren mehrere Männer mit unserem Opa beschäftigt. Dieser Raum war etwas dunkel. Die Männer hatten mindestens zwei Kerosinöllampen bei sich. Unser Dorf lag nicht in einem abgelegenen ländlichen Gebiet. Es lag in der Westprovinz von Sri Lanka, im Colombo Distrikt, und von der Küstenstadt Negambo war es etwa 12 Meilen entfernt. Aber dieses Dorf war noch schlimmer als ein ländliches Provinzdorf. Es hatte weder einen Strom- noch Telefonanschluss. In einer Meile Entfernung gab es eine Landstraße, wo ein Bus nach Colombo fuhr. Zum Bus mussten wir zu Fuß auf einem Kiesweg bis zur Landstraße laufen. Wenn die Wahlen stattfanden, versprachen die beiden großen Parteien, dass sie nach der Wahl unsere Straße teeren und eine Buslinie zum Dorf bauen würden. Aber nach der Wahl blieb alles so wie vorher. Die Kandidaten würden sich nach fünf Jahren wieder im Dorf blicken lassen. Sie wiederholen dann noch mal die Versprechungen von früher und die Dorfbewohner applaudieren erneut herzlich und leben weiter mit ihren Hoffnungen. Wir sind ein Volk, das sich gern in die Irre führen lässt. Wir begeistern uns immer für Versprechun-

gen und lassen uns blenden. Niemals werden wir von den Enttäuschungen müde.
Opa lag auf dem Bett. Wir zwängten uns zwischen den Männern hindurch und beobachteten voller Neugier und Bewunderung, was dort geschah. Sie rasierten Opa. Ich stand in der Ecke und mit großen Augen beobachtete ich alles, was dort vor sich ging. Natürlich war ich nicht groß genug, um alles zu sehen. Ich versuchte auf meinen Zehenspitzen zu stehen, um alles mitzukriegen. Opas Mund war halb offen. Ich sah plötzlich, dass er manchmal seine Zunge bewegte. Als ich diese Bewegung sah, stieg nicht nur meine Neugier, auch mein Mund ging automatisch auf. Mit großer Neugier betrachtete ich Opas Zunge. Wenn die Lampe anders schien, konnte ich es nicht mehr so sehen. Onkel Jaye rasierte ihn. Jetzt war ich nicht mehr so sicher, ob mein Opa tot war oder nicht. Eigentlich können die Toten ihre Zunge nicht bewegen. So habe ich es verstanden. Aber Opas Zunge bewegte sich. Das heißt, er war nicht tot. Jedenfalls für mich war er nicht tot. Wenn das Licht der Lampen sich bewegte, habe ich wieder die Zunge sich bewegen gesehen. Ich sagte zu meiner Cousine, die ebenfalls mit großen Augen neben mir stand: „Gehen wir raus?“ Ich nahm ihre Hand und ging raus.
Wir gingen wortlos bis zum Vorgarten. Dort blieben wir unter dem Mangobaum stehen. Zuerst waren wir beide etwas durcheinander. Ich war sicher oder glaubte fest, dass er nicht tot war. Meiner Ansicht nach konnte ein Toter nicht seine Zunge bewegen.
„Hast du es gesehen? Ich glaube, der Opa ist nicht tot!“, sagte ich voller Überzeugung.
„Was? Nein, woher weißt du es? Ich glaube es nicht“, antwortete meine kleine Cousine Shanika. Und sie fragte wieder:
„Warum sagst du so was?“
„Hast du es nicht gesehen, dass er seine Zunge bewegt hat? Wenn er tot ist, kann er seine Zunge nicht bewegen. Zumindest glaube ich das.“
„Aber Arun, er hat seine Zunge nicht bewegt. Ich habe es nicht gesehen.“
„Ich habe es gesehen. Als der Jaye Onkel Opas Bart rasierte, hat er seine Zunge bewegt. Wenn Opa tot ist, wie kann er die Zunge bewegen?“, fragte ich überzeugt.
„Sollen wir noch mal hingehen und nachschauen?“, schlug die kleine Shanika neugierig vor.
Wir beide gingen Hand in Hand hinein. Die Männer, die bis jetzt im Zimmer mit dem Opa beschäftigt waren, hatten das Zimmer schon verlassen. Niemand war im Zimmer außer Opa, der mit einem schönen weißen Hemd und Sarong im Bett lag. Es gab nur eine große Kokos-Öllampe, die neben

dem Bett brannte. Das Zimmer stank nach Schwefelsäure gemischt mit einem Rosenwassergeruch.
Wir beide beobachteten alles mit neugierigen Augen. Der Opa lag still. Seine Augen waren geschlossen. Sein Mund war zu und mit einer weißen Schleife hatte man seinen Unterkiefer festgebunden. Darum konnten wir seine Zunge nicht mehr sehen.
Wir beide näherten uns dem Bett und schauten, ob der Opa wirklich tot war oder lebte. Aber bevor wir es feststellen konnten, kam jemand ins Zimmer.
„Was macht ihr hier? Kinder haben hier nichts zu suchen."
Als wir die Stimme des Mannes hörten, erschraken wir beide. Nicht weil seine Stimme so laut war, sondern die unerwartete plötzliche Stimme erschreckte uns.
„Hmm raus, raus, geht hier sofort raus." Der Mann sagte es etwas streng aber leise, als ob es niemand hören sollte. Wir beide unterbrachen unsere Untersuchung und verschwanden schnell aus dem Zimmer.
Ich war sicher, dass der Opa seine Zunge bewegt hatte, als Onkel Jaye ihn rasierte. Aber wir konnten uns jetzt nicht richtig davon überzeugen.
Wir beide gingen raus. Überall standen Verwandte und Nachbarn zusammen. Keiner nahm uns wahr. Selbst meine Mutter oder Shanikas Mutter nahmen uns nicht wahr. Normalerweise nehmen die Mütter ihre Kinder ernst, aber an diesem Tag beschäftigten sie sich mit anderen Wichtigkeiten. Die Väter haben uns Kinder sowieso nicht wahrgenommen. Es war nicht nur heute so, sondern sie nahmen uns nie ernst. Für die Väter waren die Kinder, so wie es scheint, oft ein Störfaktor, außer wenn sie uns bei einem Fehler erwischten und eine Strafmaßnahme treffen konnten. Damit sie ihre Wichtigkeit demonstrieren konnten.
Sie alle sprachen miteinander und durcheinander und taten, als ob sie eine Ahnung von der Lösung der Probleme der ganzen Welt hätten. Aber meiner Ansicht nach taten sie nichts anderes als ununterbrochen zu schwätzen. Wenn wir Kinder so miteinander gesprochen hätten, hätten sie gesagt: „Quatscht nicht so!"
Mein großer Bruder, der mich nur als sein Anhängsel und nicht als wichtige Person betrachtete, sprach in einer Ecke mit seinen Freunden. Er setzte eine wichtige Miene auf und tat, wie er es immer und oft tat, als ob die ganze Welt auf seinen Schultern läge. Nicht mal einen Blick verwendete er dabei auf mich.
In diesem Moment war es mir auch recht, weil ich mit meiner Cousine über unsere Entdeckung reden wollte. Es ging um Leben oder Tod. Wenn der Opa nicht tot ist, wie die alle sagten, dann haben wir, ich und meine Cousine, eine große Entdeckung gemacht. Wie ein eingespieltes Gehei-

magenten-Team, wie Sherlock Holms und Dr. Watson, die mir damals noch nicht bekannt waren, wollten wir jetzt die Sache klären.
Aber dann brachte die Frage, die meine Cousine plötzlich stellte, uns zur Verzweiflung.
„Arun, weißt du genau, ob die Toten ihre Zunge bewegen können oder nicht?“
Als ich die Frage hörte, wusste ich nicht genau, ob die Toten ihre Zungen bewegen können oder nicht. Die Frage hat mich in Verlegenheit gebracht.
„Hmmm... ich weiß es nicht genau, aber ich glaube, dass sie es nicht können.“
„Aber Arun, du glaubst, aber du weißt es nicht. So geht es nicht. Wir müssen erst wissen, ob die Toten ihre Zungen bewegen können oder nicht. Sonst können wir nicht unsere Entdeckung bekannt geben“, sagte meine Cousine Shanika, die die Dinge immer gründlich wissen wollte, wie eine Wissenschaftlerin, die über ihre noch nicht ganz sichere These sprach. Als sie das sagte, wurde ich noch unsicherer.
„Was machen wir jetzt?“, fragte ich verzweifelt.
„Wir müssen einen Weg finden.“
Sie war nicht nur meine ständige Begleiterin, sondern sie war auch immer eine Ratgeberin für mich. Obwohl sie einige Monate jünger war als ich, half sie mir bei vielen Schwierigkeiten. Nicht weil ich arm an sonderbaren Ideen war, sondern auch sie hatte verrückte Ideen, die wir gemeinsam zu realisieren versuchten. Oft hagelte es Ohrfeigen. So war es immer: Wenn meine Idee die Soße war, hatte sie die passenden Gewürze dafür. Gemeinsam waren wir sehr kreativ.
„Ich habe eine Idee“, sagte sie.
„Sag, was?“
„Weißt du, gehen wir wieder rein. Wir können den Opa zwicken. Wenn er lebt, muss er sich bewegen. Wenn er sich nicht bewegt, ist er tot.“
Es war eine geniale Idee, fand ich. Aber wir mussten unauffällig reingehen. Unsere Absicht sollte niemand bemerken. So kleine Wesen, wie wir damals waren, konnten auch unauffällig hineinschleichen. Keiner merkte es.
Keiner war im Zimmer. Der Opa lag so da wie vorher. Wir näherten uns dem Bett. Meine Cousine ging zu Opas Kopf und rief: „Opa, Opa!“, aber er gab kein Zeichen von sich. Jetzt musste ich ihn zwicken. Aber er hatte eine langes Hemd und den Sarong an. Die einzige Möglichkeit war, ihn in seine Füße zu zwicken. Aber meine kleinen Hände waren nicht kräftig genug, um ihn in seine verhärteten Fußsohlen zu zwicken. Ich musste seinen Sarong hochheben, damit ich in seine Waden zwicken konnte. Weil ich aber nicht groß genug war, stellte ich mich auf meine Zehenspitzen, hob mit einer

Hand den Sarong hoch und wollte ihn mit der anderen Hand in seine Wade zwicken. Ich konzentrierte mich voll darauf und versuchte mein Experiment zu vollenden.
In dem Moment ergriff jemand fest mein rechtes Ohr und drückte noch fester und drehte so gemein weiter. Nicht nur überraschte mich dieser unerwartete Angriff, auch durch die Schmerzen rannen die Tränen von meinen Augen runter. Beinahe nässte ich in meine Hose.
„Was machst du blöder Idiot?“, brüllte eine kräftige Stimme bedrohlich in mein Ohr.
Als ich die Stimme von Onkel Sena hörte, wusste ich, dass ich jetzt in der Tinte saß. Der Onkel Sena, der für die Kinder ein Alptraum war, ein Bösewicht, lief immer hinter uns her. Er war ein Jäger, aber was für ein Jäger war er? Er jagte die Kinder. Egal wo wir spielten oder irgendwas getan hatten, tauchte er auf und bestrafte uns. Natürlich war er unser Onkel. Die Autorität, dass er uns ohne weiteres bestrafen konnte, hatte er von unseren Eltern. Sehr wahrscheinlich dachten die Erwachsenen, dass die Kinder immer etwas Schlechtes machen werden, deshalb muss man es denen mit Hieben zeigen. Der Onkel hatte so ein Auge, mit dem er mit einem Blick immer alle unsere Fehler sah oder was wir falsch gemacht hatten. Wir nannten ihn damals „Onkel Böse“. Wenn wir Kinder bei einem Familienfest oder einer anderen Feierlichkeit zusammen spielten, schimpfte er immer. Wir Kinder sollten ruhig sein, raus gehen, nicht laufen, nicht sprechen, usw. Egal was die Kinder gemacht hatten, es passte ihm nicht. Er war ein Kinderjäger. Wir versuchten, ihm immer aus dem Weg zu gehen. Aber er lauerte uns immer auf, wie ein Jäger seiner Beute.
Er packte mich am Ohr und zog mich aus dem Haus. Vor Schmerzen vergaß ich alles, was passiert war und versuchte die Beine auf den Boden zu setzen. Aber er ließ mich nicht runter, bis er vor meiner Mutter stand.
„Weißt du, was dein Söhnchen gemacht hat?“, fragte er und ließ mich auf den Boden. Ich versuchte, meine Schmerzen weg zu reiben.
„Ach, was hat er wieder angerichtet?“, fragte meine Mutter so, als ob ich vorher auch schon irgendetwas angerichtet hätte.
„Ja, frag ihn mal, was er beim Opa machen wollte.“
Ich versuchte, bei meiner Mutter Schutz zu suchen. Sie hielt meine Schulter und fragte: „Was hast du gemacht?“
Meine Cousine, die von diesem Überraschungsangriff verblüfft war, ging mit mitleidvoller Miene hinter uns her und wollte mir helfen. Wie immer war ich derjenige, der Schuld hatte. Mit einer leisen unschuldigen Stimme versuchte sie, mich zu retten.
„Wir wollten sehen, ob der Opa wirklich tot ist“, sagte sie.